

Pflegeleichte Brauchbarkeit

Autor(en): **Dillier, Julian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **1 (1993)**

Heft 3

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-962057>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

MUNDART

FORUM DES VEREINS SCHWEIZERDEUTSCH

1. JAHRGANG

August 1993

NR. 3

PFLEGELEICHTE BRAUCHBARKEIT

Vor einigen Jahren bat ein Leser die Redaktion des *Nebelspalter*, man möchte es in Zukunft unterlassen, meine Gedichte als Gedichte in Obwaldner Mundart zu bezeichnen. Und dies, weil ich in einem Gedicht für Kindergarten das Wort *Chinzgy* gebraucht habe, also ein Wort, das man im herkömmlichen Wortschatz der Obwaldner Mundart nicht kenne. Dass unsere obwaldnerischen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen den Dialektausdruck *Gfätterlischuel* oder *Häfelischuel* schon lange als eine abschätzig Bezeichnung nicht mehr benützen, dafür eher vom *Chinzgy* sprechen, das lehnen verschworene Anhänger der sogenannten reinen und sauberen Mundart kompromisslos ab. Rein und sauber ist nur, was altertümlich und von alters her gebraucht wird. Hingegen werden Lehnwörter, wirken sie altertümlich und sozusagen wie versteinerte Findlinge, als mundartliche Spezialitäten gehandelt. Fremdwörter wie *Skalazza* für Frühstück,

Fazanettli für Taschentuch oder *shalus* für eifersüchtig findet man als mundartliche Trouvaillen.

Mit diesem Beispiel möchte ich illustrieren wie fragwürdig das Postulat einer reinen, sauberen Mundart sein kann. Und eine solche Pflege von alten, schönen Ausdrücken, die unsere heutige Wirklichkeit nicht mehr wiedergeben, ist gleichbedeutend mit der Pflege eines alten Werkzeuges, das man wohl beim Gartentor oder an der Hauswand als Zierde aufhängt, aber nicht mehr benützt, nicht mehr benutzen kann, weil es dafür schon längstens zeit-

INHALTSVERZEICHNIS

<i>Warum lernen</i>	
<i>Romands Schweizerdeutsch</i>	3
<i>Aus der Vielfalt Berndeutscher Literatur</i>	5
<i>Fragebogen</i>	6
<i>Aus der Presse</i>	
<i>Schriftdeutsch versus Mundart</i>	11
<i>Ein Rosenkranz aus Gedichten</i>	12
<i>Chinderwält/Mundartleserspiel</i>	14
<i>Albin Fringeli</i>	14

gemässere Werkzeuge gibt. Wortleichen pflegen, ist ebenso makaber wie Leichen herzurichten, als lebten sie noch.

Aber es gibt eine andere Pflege der Mundart, die etwas zu tun hat mit dem Respekt vor jedem sprachlichen Ausdruck. Das hat aber dann etwas mit Aufrichtigkeit, mit Ehrlichkeit zu tun. Wenn nämlich die Mundart, der Dialekt gebraucht wird, um uns eine beschönte, retouchierte Wirklichkeit vorzugaukeln, dann ist eine solche Mundart eine Lüge und tönen die benutzten Worte noch so echt und tadellos, so ist eine solche Pflege die Pflege einer Illusion. Doch Pflege ja, wenn ein jedes Wort, das gebraucht wird, zuerst einmal auf seine Ehrlichkeit abgeklopft wird. Kein Handwerker benützt sein Handwerk ohne Pflege. Doch nur für eine Pflege zur Brauchbarkeit seines Werkzeuges. Und ganz so verhält es sich mit der Mundart: Keine Pflege um der blossen Pflege willen, sondern so, dass wir die Mundart benützen können, um als Dolmetscher der eigenen Wirklichkeit zu dienen, sei dies nun mit Gefühlen, Regungen, Empfindungen, die den Menschen heute beschäftigen, plagen, beglücken und verunsichern. Nur so wird eine Mundart, auch der alltägliche Ausdruck, literarisch tragfähig. Man spricht sehr oft von der Stimmigkeit eines Gedichtes und meint damit nichts anderes als jene Übereinstimmung zwischen Wort und Tatsache, die einen Text tragfähig werden lässt.

Dies bedeutet nun nicht einen Freipass für jede Benützung der Mundart. Ein Mundartgebrauch, der gleichgültig eine hochsprachliche

Syntax verwendet, der Relativsätze oder ein Partizip Präsens sorglos anwendet, eine solche Sprachbenützung ist ebenso ungeschickt, wie wenn einer für eine Aussage unbrauchbare Worte benützt. Das hat aber nichts zu tun mit der Reinheit und Sauberkeit einer Sprache, das ist einfach schlicht falsch.

Und noch etwas: Eine Sprache, die schöpferischen Gebrauch nicht zulässt, ist tot, ist eine tote Sprache. Ich finde es daher recht spannend, wenn auch in der Mundart heutige, gängige, sogenannte Fremdwörter Einlass finden. Wie anders könnte man sonst über Ozon, Atom, Energie schreiben? Dies aber sind nun einmal Faktoren, ist eine Wirklichkeit, die sich sprachlich nicht totschiessen lässt. Hier beginnt nun ein schöpferisches Umgehen mit seiner Mundart, dass sie ihre Spannkraft und ihre Zeitmässigkeit behält.

Nur eine solche aufgeschlossene Haltung unserer Mundart gegenüber befähigt uns auch, gegenwärtig zu sein und hütet uns vor dem Missbrauch der Mundart für Abkapselung und Fremdenfeindlichkeit. Denn, wenn wir das Thema ganz zu Ende denken, ist jede Sprach-Hybris eine Überschätzung der eigenen Kultur zum Nachteil jeder Kultur, die ausserhalb unseres Umfeldes existiert.

Benützen wir daher unsere Sprache, unsere Mundart pflegeleicht, damit wir sie unverkrampft, ja beflügelt gebrauchen können. Denn nur so entstehen Gedichte, entstehen Texte, mit denen wir das aussagen, was unseren Mitmenschen zwischenmenschlich begegnet und sie beglückt.

Julian Dillier